



Universitätsbibliothek Paderborn

**Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über
allerley Gegenstände**

Ins Deutsche übersetzt

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode

**Montaigne, Michel Eyquem de
Wien & Prag, 1797**

Zwölftes Kapitel. Von der Physiognomie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52864](http://urn.nbn.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-52864)

kundigte sich bey dem ersten, was er verstände? Dieser, um sich einen Werth zu geben, versprach goldne Berge, und wußte das, und wußte jenes. Der zweyte versprach eben so viel und noch mehr von sich. Als die Reihe an den Asop kam und man ihn auch fragte, was er denn könne? antwortete er: Nichts; denn die da haben mir ja Alles weggenommen, sie wissen Alles. So ging es in den Schulen der Philosophie. Der Stolz derjenigen, welche dem menschlichen Geist die Fähigkeit, alles zu umfassen, zuschreiben, veranlaßte bey Andern aus Ärger und Eifer die Meinung, daß sie gar nicht fähig wären, etwas zu fassen. Der gestalt übertrieben sie ihre Unwissenheit eben so sehr, als andere ihr Wielwissen damit man nicht läugnen könne, der Mensch halte in keinem Dinge weder Ziel noch Maß, und habe keine Ruhe, bis Noth und Unvermögen ihn stille stehen heißen.

Zwölftes Kapitel.

Bon der Physiognomie.

Fast alle unsere Meinungen haben wir auf Autorität und guten Glauben angenommen. Dabey ist kein Übel. In unserm schwachen Jahrhunderte

können wir keine schlechtere Wahl treffen, als wenn wir solche durch uns selbst bestimmen. Den Abdruck der Reden des Sokrates, welchen uns seine Freunde hinterlassen haben, billigen wir bloß aus Ehrfurcht gegen den allgemeinen Beyfall. Wir wissen nur darum, aber wir bedienen uns derselben nicht. Wenn etwas dieser Art heutiges Tages ans Licht käme, so würden sich wenige Menschen finden, die solches mit ihren Beyfall beehrten. Wir achten nichts für Anmuth, was nicht künstlich zugespißt, aufgeschwollen und aufgedunsen ist. Was unter natürlicher Einfalt und Schönheit dahinschlüpft, entwischet zu leicht einem so groben Gesichte wie das unsrige. Die Grazien haben eine zarte verborgene Schönheit: es bedarf eines reinen hellen Gesichtes, um ihren geheimen Strahl zu entdecken. Ihre natürliche Unbefangenheit, gilt unsren Begriffen für eine Schwester der Plumpheit, für eine tadelnswürdige Eigenschaft. Sokrates bewegt seine Seele nach einer natürlichen ungekünstelten Bewegung. Wie er, würde ein Bauer sprechen, ein Weib. Er führt nichts im Munde, als Kutschler, Tischler, Schuhflicker und Maurer. Es sind Erfahrungssätze, Gleichnisse, die er aus ganz gemeinen und bekannten Handlungen der Menschen abzieht. Jedermann versteht sie. Wir hätten niemahls unter so alltäglicher Gestalt die Erhabenheit und den Glanz seiner bewundernswürdigen Begriffe gelegt; da wir alles

für platt und gemein halten, was die Gelehrsamkeit nicht erhebt, da wir nichts für erhaben annehmen, was nicht in prächtiger Gestalt erscheint. Unsere Welt ist nur für das Aufgeschaut! gemacht. Unsere Menschen sind nur vom Winde angefüllt, und werden nur wie Windbälle durch Stöße in die Höhe getrieben. Sokrates hält sich nicht bey eiteln Träumereyen auf. Sein Zweck war, uns Lehren und Vorschriften zu geben, welche dem Leben wesentlich und im Zusammenhange Dienste leisten.

Servare modum finemque tenere.

Naturamque sequi. ---

(Lucanus II. 381. --- 82.)

Auch war er beständig Ein und Derselbe Mann, und stimmte sich nicht sprungsweise zum höchsten Puncte der Kraft, sondern war so von Hause aus; oder um besser zu sagen, stimmte sich nie in die Höhe, sondern zog alles auf seine ursprüngliche und natürliche Stimmung herab und unterwarf sich jede Schwierigkeit und jede Höhe. Beym Cato hingegen sieht man klar, daß es ein über alle gewöhnliche Weise angespannter Gang ist. Bey den wackern Thaten seines Lebens, und bey seinem Tode, erblickt man ihn immer auf dem großen Pferde. Sokrates aber bleibt immer an der Erde. Mit gleichem sanftem und gewöhnlichem Schritte behandelt er die wichtigsten Gegen-

ständen der Philosophie, und beträgt sich im Tode und in den stärksten Widerwärtigkeiten des Lebens mit gleicher Fassung.

Es ist mit Recht geschehen, daß der Mann, welcher am würdigsten war, bekannt zu seyn, und der Welt zum Beyspiele dargestellt zu werden, derjenige ist, von welchen wir die zuverlässigste Nachricht haben. Er ward von den hellsehendsten Menschen, die jemahls waren, beleuchtet. Die Zeugnisse, welche wir von ihm haben, sind vortrefflich, sowohl in Ansehung der Treue, als der Eigenthümlichkeit. Es ist eine eigene Sache, daß er der Einbildung eines Kindes diese Wendung hat geben können, daß solche ohne sie zu verrücken, oder zu spannen, zu den herrlichsten Wirkungen der Seele hinleiten. Er stellt solche weder erhaben noch von außerordentlichen Kräften dar: er läßt solche nicht anders sehen, als gesund, aber freylich von einer kräftigen und ungeschwächten Gesundheit. Durch solche gemeinen und natürlichen Triebfedern wußte er, ohne große Anstrengung und sichtbare Bemühungen, nicht nur die natürlichen, sondern selbst die erhabensten und richtigsten Begriffe hervorzulocken, und die reinsten und vortrefflichsten Handlungen und Sitten, welche man jemahls gekannt hat, hervorzuziehen. Er war es, welcher die menschliche Weisheit, welche im Himmel nichts zu thun hatte, wieder auf die Erde zurückführte, und den Menschen wieder gab,

bey welchen ihr wahrstes und mühsamstes Streben seinen Platz hat. Man sehe nur, wie Sokrates sich vor seinen Richtern vertheidiget, sehe, durch welche Gründe er seinen Muth gegen die Magnisse des Krieges ermuntert; mit was für Gründen er seine Geduld gegen Verläumding, Tyranny, Tod, und selbst gegen seine zänkische Xantippe zu stärken weiß. Nichts ist dabei von der Kunst oder Gelehrsamkeit entlehnt. Die einfältigsten Menschen erkennen darin ihre Mittel und ihre Kräfte. Es ist nicht möglich, daß man weiter zurückgehen, oder tiefer heruntersteigen könne. Er hat der menschlichen Natur dadurch viel Ehre erwiesen, daß er gezeigt, zu wie vielem sie durch sich allein fähig sey.

Wir sind alle viel weniger, als wir glauben; aber man gewöhnt uns, von Borg und Betteln zu leben; man verwöhnt uns, uns mehr durch andere helfen zu lassen, als selbst zu helfen. Fast kein Mensch versteht beym nahen Ziele seiner Bedürfnisse stille zu stehn. Bey Wollust, Reichthum und Macht sackt er immer mehr auf, als er mit seinen Kräften tragen kann. Seine Gierigkeit ist keiner Mäßigung fähig. Bey der Wissbegierde finde ich es eben so. Man setzt sich weit mehr Arbeit vor, als man auszurichten vermag, und nothig hätte, indem man den Genuss des Wissens so weit ausdehnt, als dessen Stoff reicht. Ut omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus. (Seneca ep. 106.) Und Tacitus hat

Recht, die Mutter des Agricola darüber zu preisen, daß sie die zu heftige Wissbegierde ihres Sohnes gezügelt habe.

Wenn man das Wissen mit geradem Blicke betrachtet, so ist es ein Vorzug, welcher, wie alle Vorzüge der Menschen, viel Eitelkeit und viel natürliche und eigenthümliche Schwachheit bey sich führt, und theuer zu stehen kommt. Sein Einkauf ist viel gewagter, wie der Einkauf jeder andern Speise, oder jedes andern Getränks. Denn wenn wir anderwärts etwas eingekauft haben, so bringen wir es in irgend einem Gefäß nach Hause, und da haben wir das Recht, seinen Werth zu untersuchen, wie viel, und zu welcher Stunde wir davon Gebrauch machen wollen. Aber vom Wissen können wir von Stunde an nichts in ein ander Gefäß legen, als in unsere Seele: wir verschlingen es in dem Augenblicke, wo wir es kaufen, und gehen entweder genährt oder vergiftet vom Markte nach Hause. Es gibt darunter einiges, welches nichts weiter thut, als uns den Magen zu überladen, anstatt uns gesunde Nahrung zu geben, und anderes, welches anstatt Heilmittel zu seyn, uns vergiftet. Ich habe meine Lust daran gehabt, an einigen Orten Menschen zu sehen, welche aus Andacht, an gewissen Orten, das Gelübde der Unwissenheit thaten, wie man das Gelübde der Keuschheit, Armut und Buße ablegte. Es ist auch gewissermaßen eine Art, unsere

unordentlichen Begierden zu kombabisiren, wenn man uns dieses Gieren, das uns zum Lesen der Bücher anspornt, legt, und der Seele dieses behagliche Gelüsten benimmt, welches sie wegen ihrer hohen Meinung von den Wissenschaften füßelt; und es heißt, das Gelübde der Armut aufs kräftigste erfüllen, wenn man auch die Armut des Geistes darunter versteht. Wir brauchen wenig Gelehrsamkeit, um ganz gemächlich zu leben. Und Sokrates lehrt uns solche in uns selbst auffsuchen und uns derselben bedienen. Alles unser Wissen, welches über die Natur hinausgeht, ist ziemlichem maßen unnütz und überflüssig, und es ist schon viel, wenn es uns nicht verwirret, und mehr lästig ist, als es dient. Paucis opus est litteris ad mentem bonam. (Seneca ep. 106.) Es sind Fieberanwallungen unseres Geistes, und nichts taugende Pfuscherwerkzeuge. Faßt euch nur recht, ihr werdet in euch selbst die natürlichen Trostgründe gegen den Tod finden, welche wahr sind, und am geschicktesten euch ihrer zu bedienen, so bald die Noth eintritt. Es sind eben die Gründe, welche einem Landmann, ja ganze Völker eben so standhaft sterben lassen, als einen Philosophen. Wäre ich weniger gelassen gestorben, bevor ich die Tusculanischen Unterredungen des Cicero gelesen hätte? Ich meyne, nein! Und, wenn ich ein wenig in mich zurückgehe, so finde ich, daß meine Sprache reicher geworden ist, aber mein Herz nicht

Montaigne VI. Bd.

3

stärker. Dies ist noch eben so, wie mir es die Natur gegeben hat. Es möchte sich in diesem Kampfe gern mit einem sichern Schilde decken: und findet doch keinen bessern, als den jedermann besitzt. Die Bücher haben mir sowohl zur Belehrung als zur Übung gedient. Wie? Wenn die Wissenschaft, indem sie uns mit neuen Schußwaffen gegen die natürlichen Widerwärtigkeiten zu schirmen sucht, dadurch ihre Bilder größer und fürchterlicher mache, als die Gründe und Spitzfindigkeiten, welche sie selbigen entgegen setzt? Es sind wahrhaftig Spitzfindigkeiten, wodurch sie uns zuweilen ganz unnützer Weise aufschreckt. Die weisesten und behutsamsten Schriftsteller lassen hier und da einen wahren Grund zur Trostung und Stärkung fallen; aber mit vollen Händen säen sie eine Menge anderer aus, welche sehr leicht, und in der Nähe besehen, völlig taub sind. Es sind Sylbenstechereyen, die uns hintergehen. Aber weil sie doch einigen Nutzen haben können, so will ich sie hier nicht weiter aufdecken. Es gibt hienieden der Dinge von dieser Beschaffenheit genug, und an manchem Orte entweder erborgte oder nachgeahmte. Dennoch muß man ein wenig auf seiner Huth seyn, daß man nicht stark nenne, was bloß Gewandheit, nicht dicht, was nur zugespißt, oder gut, was bloß schön ist. Quae magis gustata, quam potata delectant. (Cicero Tusc. quaest. V. 5.) Nicht alles ist nahrhaft, was wohl schmeckt. Ubi

non ingenii sed animi negotium agitur. (Seneca ep. 25.)

Wenn ich die Mühe betrachte, welche Seneca sich giebt, um sich auf den Tod vorzubereiten, seinen sauern Schweiß um sich zu steifen, und sich so lange an dieser schmalen Stange fest zu klammern, und sich zu wehren, so hätte ich seinen Ruhm angegriffen, wenn er es im Sterben nicht wacker ausgefochten hätte. Seine flammende, so oft widerkehrende Unruhe zeigtet, daß er selbst hizig und heftig war. Magnus animus remissius loquitur, et securius. (Seneca ep. 120.) Non est alius ingenio, alius animo color. (Id. ep. 114.)

Sein Sieg kostet ihm und zeigt einigermaßen, daß ihm sein Gegner viel zu schaffen machte. Die Art und Weise des Plutarchs ist nach meiner Meinung männlicher und überzeugender, weil sie gelassner und ruhiger ist. Ich möchte fast dafür halten, daß seine Seele eine festere und gesetztere Art sich zu bewegen gehabt habe. Der Erste ist schärfer, stachelt und weckt uns plötzlich aus dem Schlaf, und wirkt mehr auf dem Geist. Der Andere ist gesetzter, belehrt, befestigt und stärkt uns ohne Unterlaß, und wirkt mehr auf den Verstand. Jener entreißt unsren Befall, dieser erwirbt sich solchen. Eben so habe ich auch andere Schriften gesehen, die in noch höherer Achtung stehen, welche in der Schilderung, die sie uns von dem Kampfe geben, den sie gegen den Pfahl im

Fleische führen, solchen so heftig, stark und unüberwindlich darstellen, daß wir, die wir nur zum Haufen des Volks gehören, eben so viel an der unbekannten Heftigkeit ihrer Versuchungen zu bewundern haben, als an ihrem Widerstand.

Was wollen wir den damit, daß wir Hülfe und Beystand in den Kräften der Wissenschaften suchen. Läßt uns unsern Blick auf die Erde werfen. Auf die armen Menschen, welche wir darauf vorbereitet sehen, den Kopf niedergesenkt nach ihrem Bedürfniß, welche weder etwas vom Aristoteles noch Cato, weder von Beyspielen noch von Vorschriften wissen. Aus diesen zieht die Natur täglich Wirkungen der Beständigkeit und der Geduld, welche reiner sind und kräftiger, als diejenigen, welche wir so emsig in den Schulen der Philosophen studieren. Wie viele sehe ich gewöhnlich unter ihnen, welche die Armut verkennen? Wie viele, welche sich den Tod wünschen, oder solchen ohne Schrecken und Traurigkeit untergehen? Der Mann, welcher meinen Garten umgräbt, hat diesen Morgen seinen Vater oder seinen Sohn begraben. Die Nahmen selbst, womit sie die Krankheiten belegen, mildern und mindern ihre Bitterkeit. Die Lungensucht heißt bey ihnen Husten, die Ruhr Durchfall, das Seitenstechen Erkältung; und so sanft der Nahme ist, womit sie solche benennen, so sanftmütig erdulden sie solche. Ihre Krankheiten müssen sehr schwer seyn, wenn sie ihre

gewöhnlichen Arbeiten unterbrechen sollen. — Sie werden nicht eher bettlägerig, als um zu sterben. Simplex illa et aperta virtus, in obscuram et solitarem scientiam versa est. (Seneca ep. 95.)

Ich schrieb dieses um die Zeit, als eine schwere Last unserer Unruhen mir verschiedene Monate lang senkrecht auf dem Halse lag. Von der einen Seite hatte ich die Feinde vor meiner Thür, von der andern Seite eine Menge Troßbuben, welches die ärgsten Feinde sind. Non armis sed vitiis certatur. (Seneca ep. 35.) und hatte demnach alle Arten von Kriegeslasten zu tragen.

Hostis adest, dextra laevaque a parte timendus,

Vicinoque malo terret utrumque latus.

(Ovid. de Ponto I. III. 57. 58.)

O des ungeheuren Krieges! Andere Kriege wirken auswärts, dieser gegen sich selbst, zerfleischt und zerstört sich durch sein eigenes Gist. Er ist von einer so bössartigen verheerenden Natur, daß er sich selbst mit allen übrigen aufreibt, und durch seine Wuth zerfleischt. Wir sehen ihn öfter durch sich selbst zerstört, als durch den Mangel an irgend einem nothwendigen Bedürfniß, oder durch die Stärke des Feindes. Alle Mannszucht ist daraus verbannt. Er soll den Aufruhr dämpfen, und ist selbst voller Aufruhr; will den Ungehorsam strafen, und giebt davon das Beispiel; wird zur Vertheidigung der Gesetze geführt, und ist offen-

bare Rebellion gegen seine eigene. Wohin ist es mit uns gekommen? Unsere Arzney befördert die Ansteckung.

*Nostre mal s'empoisonne
Du secours, qu'on lui donne.
--- exuperat magis aegrescitque medendo.*

(Aeneid. XII. 46.)

*Omnia fanda nefanda malo permista furore
Justificam nobis mentem avertere deorum.*

(Catul. de nupt. Pelii. LXII. 405.)

Bey Volks- Seuchen kann man anfänglich noch die Gesunden von den Kranken unterscheiden. Wenn solche aber erst langwierig werden, wie die unsrige, so greifen sie den ganzen Staatskörper an, sowohl das Haupt als die Fersen. Kein Theil bleibt befreyet von der Fäulniß. Denn keine Lust haucht sich so mit vollen Zügen ein, verbreitet sich so schnell und allgemein, als die Zügellosigkeit. Unsere Heere hängen nur noch durch fremden Kitt zusammen. Aus Franzosen kann man kein beständiges, regelmäßiges Heer zusammen bringen. Welche Schande! Man sieht keine andere Mannszucht vorwalten, als die, welche uns die erborgten Truppen zeigen. Die unsrigen betragen sich nach Willkür, und gehorchen keinem Oberhaupte, sondern jeder thut, was ihm gut däucht. Wir haben mehr innere Feinde zu bekämpfen, als auswärtige. Der Befehlshaber

muß folgen, schmeicheln und nachgeben. An ihn allein ist die Reihe zu gehorchen: alles übrige ist frey und ungebunden. Es ist mir nicht unlieb zu schen, wie viel Niederträchtigkeit und Schwäche mit dem Ehrgeiz verbunden ist, durch wie viel Errichtungen und Sclaverey er zu seinem Ziele gelangen muß. Aber das thut mir sehr leid, wenn ich sehe, daß solche Menschen, die der Billigkeit und Gerechtigkeit fähig sind, sich von Tage zu Tage verschlechtern, indem sie diesen Greuel der Verwüstung verwälten und anführen. Langes Leiden erzeugt Gewohnheit, Gewohnheit Beyfall und Nachahmung. Wir hatten der schlechten Seelen von Haus aus schon genug, ohne noch die guten und großmuthigen zu verderben. Wenn das noch lange so fortgeht, so wird schwerlich jemand übrig bleiben, dem man die Gesundheit des Staates anvertrauen könnte, im Fall das Glück uns solche wiederschenkt.

Hunc saltem eterno juvenem succurrere seculo,
Ne prohibete.

(Georgic. I. 500.)

Was ist aus der alten Lehre geworden, daß die Soldaten mehr ihren Befehlshaber, als den Feind zu fürchten haben? Aus dem bewundernswürdigen Beyspiele, nach welchem sich im Umfange eines römischen Lagers ein Apfelbaum eingeschlossen befand, und des folgenden Tages, als

das Heer wieder aufbrach, der Eigenthümer die Äpfel auf seinem Baume, so reif und wohlgeschmeckend sie auch waren, alle wohlgezählt wieder fand. Ich möchte wohl, daß unsere Jugend, anstatt daß sie ihre Zeit auf minder nützliche Reisen verwendet, und weniger ehrenvolle Lehrjahre zubringt, die Hälfte derselben dazu gebrauchte, einen Seekrieg unter einem guten Kommandeur der Rhodiserritter mitzumachen, und die andere Hälfte, die Manzucht unter dem türkischen Heere zu erlernen. Denn diese hat viel eigenes, und manchen Vorzug vor der unsrigen. Folgendes gehört dazu.

Unsere Soldaten werden im Kriege viel zügeloser, dort vorsichtiger und behutsamer. Denn die kleinen Diebstähle und Neckereyen, die an dem geringen Mann begangen und zu Friedenszeiten mit Stockschlägen bestraft werden, gelten für Hauptverbrechen zu Kriegszeiten. Für ein Ey, das ohne Bezahlung genommen worden, ist die festgesetzte Strafe funzig Prügel. Für jeden andern Diebstahl, wäre das Entwendte auch noch so gering, sobald es nicht zur Nahrung nothig ist, wird der Verbrecher auf einen Pfahl gespießt oder enthauptet, und zwar auf der Stelle. Ich erstaunte, in der Geschichte Selims, des grausamsten Eroberers, der jemahls gelebt hat, zu finden, daß, als er sich Egypten unterwarf, die schönen Gärten um die Stadt Damaskus, welche ganz offen, und in einem eroberten Lande, und noch dazu auf dem

nehmlichen Fleck standen, woselbst sein Heer das Lager aufgeschlagen hatte, völlig wohlbehalten blieben, weil den Soldaten kein Zeichen zum Plündern gegeben worden war.

Aber gibt es irgend ein Übel in einer Staatseinrichtung, welches mit einer so tödtlichen Arzney bekämpft zu werden verdient? Nein, antwortete Favonius. (Plutarchi Brutus c. 3.) nicht einmahl die gewalträuberische Besitznehmung der Obermacht in einem Freystaat. Plato gleichfalls will nicht zugeben, daß man der Ruhe seines Landes Gewalt anthue, um es zu heilen, und verwirft jede Verbesserung, die alles verwirrt und aufs Spiel setzt, und das Blut und den Untergang der Bürger kostet: indem er die Pflicht eines redlichen Mannes in diesem Falle darinn setzt, alles seinen Weg gehen zu lassen, und bloß Gott zu bitten, daß er auf eine außerordentliche Weise zu Hülfe kommen möge. — Auch scheint er es seinem großen Freunde Dion keinen Dank zu wissen, daß er ein wenig anders zu Werke gegangen sey. Ich war von dieser Seite schon ein Platoniker, bevor ich noch wußte, daß ein Plato in der Welt gewesen. Soll aber dieser Mann so ganz rein weg aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben; er, dem wegen der Aufrichtigkeit seines Gewissens, die göttliche Gnade wiederfuhr, durch die herrschende Finsterniß über die Welt seiner Zeit; solche tiefe Blicke in das christliche Licht zu

thun: so denke ich doch nicht, daß es uns wohl kleide, uns von einem Heyden belehren zu lassen, wie gottlos es sey, von Gott gar keine eigene Hülfe zu erwarten, ohne daß wir unsere Hände dabey mit im Spiele hätten. Ich vermuthe oft, daß unter so vielen Leuten, die sich in ein solches Geschäft mischen, sich mancher von so blödem Verstande befinden mag, den man in allem Ernst überredete, er arbeite an der Wiederherstellung durch die allerscheußlichste Entstellung: er bewirke seine Seeligkeit durch die ausgemachtesten Schritte zu sicherer Verdammnis, und wenn er alle gute Polizey, Obrigkeit und Gesetze überm Haufen werfe, unter deren Vormundschaft ihn Gott gesetzt hat, wenn er mit menschenfeindlichem Hasse Brüderherzen anfällt, und Teufel und Furien zu Hülfe rüst, so unterstütze er dadurch die allerheiligste Liebe und Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes. Die Ehrsucht, der Geldgeiz, die Grausamkeit, die Rachsucht haben an ihrer eigenen und natürlichen Festigkeit noch nicht genug; laßt uns noch aufreizen, und in Flammen sezen, unter dem herrlichen Nahmen Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Man kann sich keinen schlimmern Zustand der Sache denken, als da, wo Büberey zu Recht wird und mit obrigkeitlicher Bewilligung den Mantel der Tugend trägt. *Nihil in speciem fallacius, quam prava religio, ubi deorum numen praetenditur sceleribus.* (Livius XXIX. 16.) Die höchste Art

von Ungerechtigkeit besteht nach dem Plato darin, wenn das, was Unrecht ist, für Recht gehalten wird.

Das Volk litt damahls schon sehr schwer nicht bloß von gegenwärtigen Übeln,

--- undique totis
usque adeo turbatur agris.

(Virgil. eclog. I. 11.)

sondern auch von zukünftigen. Die Lebenden hatten ihre Leiden, auch diejenigen, welche noch nicht geboren waren. Man stahl ihm, und folglich auch mir alles bis auf die Hoffnung, indem man uns alles das nahm, wovon wir auf lange Jahre leben wollten.

Quae nequeunt secum ferre aut abducere, perdunt.
Et cremat insontes turba coelesta casas :
Muris nulla fides, squalent populatibus agri.

(Ovid. Trist. III. X. 65.)

Außer diesem Stoße erlitt ich noch andre. Ich gerieth in die Fährlichkeiten, welche in solchen Krankheiten die Mäßigung herbeizuführen pflegt. Ich ward von allen Händen gezwickt. Den Ghibelinen war ich ein Guelf, und den Guelsen war ich ein Ghibelín. Einer von meinen Dichtern drückt das sehr gut aus, ich weiß nur die Stelle nicht aufzufinden. Die Lage meines Hauses, und die Bekanntschaft mit den Männern aus meiner

Nachbarschaft stellten mich dar mit Einem Gesicht; mein Leben und meine Handlungen mit einem Andern. Formliche Anklagen kamen nicht vor: denn man fand nichts, worauf man hätte fussen können. Ich sehe nie die Gesetze aus den Augen, und wer mich belangte, hätte seinen Mann an mir gesunden. Es waren heimliche Inzichten, welche so unter der Hand herumließen, denen es in einem solchen Wirwar niemahls am Scheine fehlt; so wenig wie an einfältigen oder neidischen Menschen. Ich pflege solchem leidigen Argwohn, welchen man gegen mich aussstreut, immer ein wenig zu Hülfe zu kommen, durch die Weise, die ich von Jugend auf an mir habe, mich niemahls zu rechtfertigen, zu entschuldigen oder zu vertheidigen: weil ich dafür halte, ich thäte meinem Gewissen zu nahe, wenn ich es vor Gericht vertheidigte. Perspicuitas enim argumentatione elevatur. (Cicero de nat. deor III. 4.) Und gleichsam als ob ein jeder mich eben so hell durchschaute, als ich selbst, trete ich der Anschuldigung näher, anstatt sie von mir zu entfernen, und treibe sie fast noch höher durch ein ironisches spöttelndes Bekenntniß. Es sey denn, daß ich kurz und gut schwiege, als über eine Sache, die keiner Beantwortung werth ist. Aber diejenigen, welche das für ein zu stolzes Vertrauen erklären, wollen mir deswegen nicht weniger übel, als diejenigen, welche es für die Schwachheit einer franken Sache halten. Vorzüg-

lich die Großen, bey welchen das Vergehen gegen die Unterthänigkeit das ärgste Vergehen ist. Hart sind sie gegen alles, was anerkanntermaßen gerecht ist, sich fühlt, und nicht kriechend, demuthig und flehend erscheint. An diesem Pfeiler habe ich mir oft den Kopf zerstoßen. So viel ist gewiß, daß sich ein Ehrgeiziger über Dinge, die mir begegnet sind, gehängt hätte, und ein Geldgeiziger eben sowohl. Ich verwende nicht die geringste Sorge aufs Reichwerden.

Sit mihi quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam
Quod superest aevi, siquid superesse volent dii.

(Horat. Epist. I. 18. 106-107.)

Aller Schaden und Verlust, welcher mir durch die Bosheit anderer zugefügt worden, sey es Dieberey oder andere Gewalthätigkeit, thun mir weh, wie einem Manne, der von der Krankheit des Geizes geplagt wird. Die Bekleidung thut mir ungleich weher, als der Verlust. Tausend verschiedene Arten von Übeln fallen auf mich, wie ein dicker Traufregen: ich hätte sie lieber als Schlagregen ertragen.

Ich dachte schon darauf, wem unter meinen Freunden ich mein dürftiges, verlassenes Alter anvertrauen könnte. Nachdem ich die Augen nach allen Seiten herumgerichtet hatte, sah ich mich im Kamisole ohne Ermel. Um sich so aus der Höhe wie ein Stein herabzustürzen, muß man von star-

ken, kräftigen und begüterten Armen aufgefangen werden. Aber wenns auch dergleichen Arme giebt, so sind sie wenigstens selten. Kurz ich lernte einschen, daß sicherste wäre, mich auf mich selbst und auf meine eigenen dürstigen Kräfte zu verlassen; und wenn es mir begegnen sollte, daß mir das Glück eine kalte schiefe Miene mache, mußte ich mich am dringendsten mir selbst empfehlen, mich an mich selbst hesten, um mit eigenen Augen für mich zusehn. Bey allen Gelegenheiten flammern sich die Menschen an fremde Stäbe, um ihre eigenen zu sparen, die doch allein gewiß sind, und allein stark, wenn man sich ihrer nur zu bedienen weiß. Jedermann läuft aus seinem Hause fort, und in die Zukunft hinein, weil noch Niemand daheim bey sich eingewohnt ist. Und ich überzeugte mich, daß es heilsame Widerwärtigkeiten gäbe: erstlich, weil man böse Schüler mit dem Haselmeyer aufmerksam machen muß, wenn bloße Vernunftgründe nicht hinreichen wollen, wie wir durch Feuer und Keile das krumme Holz gerade heugen. Ich predige mir schon seit langer Zeit, daß ich nur von mir abhange, und mich von fremden Dingen absondern müsse: und bey alle dem schiele ich noch immer seitwärts. Das Wohlwollen, das günstige Wort eines Großen, eine freundliche Miene führen mich in Versuchung. Gott weiß, ob dergleichen in unsren Zeiten theure Waare ist, und was für ein Sinn dahinter steckt! Ich höre noch, ohne

daß ich deswegen die Stirne runzele, die glatten Worte, womit man mich bestechen will, um mich um Börsenpreis zu haben; und ich weigere mich so jungfräulich, daß es scheint, als ob ich nur ein Bischen gendhigt seyn wollte. Aber einen so ungelehrigen Geist muß man unter der Gerte halten: und ein Gefäß, das so zerlechzt ist, muß man mit Reisen umlegen, und mit wackern Böttcherhammern zusammen treiben, damit es nicht ferner riesele und spille. Zweyten dienen solche Zufälle mir als Übung, um mich auf etwas Ärgeres vorzubereiten, wenn ich etwa, da ich durch mein gutes Geschick und durch den Gehalt meiner Sitten einer der letzten zu seyn hoffte, einer der ersten wäre, den das Schicksal an der Krause faßte. Darum muß ich beyzeiten lernen, mein Leben zusammen zu nehmen, und es auf einen neuen Zustand bereit zu halten. Die wahre Freyheit besteht darin, daß man alles über sich selbst vermag. Potentissimus est, qui se habet in potestate. (Senec. ep. 90.)

In Alltags- und Schlendrianszeiten bereitet man sich auf mäßige und gemeine Zufälle. In diesem Wirwar aber, worin wir uns seit dreißig Jahren befinden, sieht sich ein jeder Franke, sey es für seine eigene Person, oder sey es im Ganzen genommen, zu jeder Stunde und Minute auf dem Punct, wo sein ganzes Glück über den Haußen fällt. Deshalb muß man darauf bedacht

seyn, seinem Herzen stärkere Stühlen, als Rohrstäbe, in die Hände zu geben. Laß es uns dem Schicksal Dank wissen, daß es uns in eine Zeit versetzt hat, welche nichts weniger ist, als weichlich, schmachtend oder unthätig. Dabey wird es Menschen geben, die nur durch ihr Unglück berühmt werden, und es sonst auf keine Art geworden wären. So wie ich selten in der Geschichte dergleichen Gewühle von andern Städten lese, ohne zu bedauern, daß ichs nicht in der Nähe habe ansehen können; eben so macht meine Neugier, daß ich mich gewissermaßen damit brüste, das sonderbare Schauspiel unsers Staatsstodes, seine Anzeichen und seine Form, als Zuschauer zu erleben. Da ich solchen doch nun einmahl nicht hindern kann, so ist mirs lieb, dazu aussersehen zu seyn, daß ichs mit ansehen und mich daran erbauen soll. So wie wir ganz erweislich suchen, selbst aus dem Schatten und der Fabel der Schaubühne ein Bild der tragischen Begebenheiten des menschlichen Schicksals zu beobachten. Wir sind nicht ohne Mitleid bey dem was wir sehen und hören. Aber es macht uns doch angenehme Empfindungen, unser Mitleid durch die sonderbare Katastrophe aufgeregt und ins Spiel gesetzt zu sehen. Nichts fizelt, was nicht die Haut krazt. Die guten Historiker fliehen, wie ein todtes Meer und wie ein faules Wasser, die ruhigen schlaftrigen Erzählungen, um wieder auf Aufruhr, Krieg und Pest zu kommen, wo-

von

von sie wissen, daß wir sie gerne hören. Ich zweifle, ob ich mit Anstand gestehen darf, wie wenig Ruhe und Gemächlichkeit meines Lebens mir es kostet, mehr als die Hälfte desselben im Jammer und Elende meines Vaterlandes hingebracht zu haben. Meine Geduld ist fast ein wenig zu wohlfeil erkaufst, in Ansehung der Zufälle, die mich selbst betreffen. Ehe ich mich selbst beklage, sehe ich nicht so sehr auf das, was man mir nimmt, als auf das, was man mir von innen und außen übrig läßt. Es ist eine Art von Trost dabey, bald das eine Übel bald das andere, so wie sie uns überkommen, zu bestehen, und zu sehen, wie sie sich über andere verbreiten. Eben so gehts in dem, was das Allgemeine betrifft. In eben dem Maße, wie meine Theilnehmung mehr verbreitet wird, wird sie schwächer. Dazu kommt die halbe Wahrheit: *tantum ex publicis malis sentimus, quantum ad privatas res pertinet* (Tit. Livius XXX. 44.); und die Gesundheit, von der wir ausgingen, war von der Beschaffenheit, daß sie selbst das Bedauern mildert, welches wir über sie empfinden sollten. Es war Gesundheit, aber nur in Vergleichung mit der Krankheit, welche darauf erfolgt. Wir sind aus keiner großen Höhe herabgestürzt. Das Verderben und die Räuberey, welche in Amt und Würden stehen, scheinen mir das unerträglichste zu seyn. Man bestiehlt uns weniger kränkend in einem Walde, als an einem sichern

Montaigne VI. Bd.

R

Orte. Es war eine allgemeine Zusammensetzung von Gliedern, wovon eins noch krebsartiger war, als das andere, und so verdorben, anbrüchig und voller alten Geschwüre, daß sie keine Genesung mehr hoffen konnten, noch wünschten. Dieser Einsturz also helebte mich mehr, als er mich niederschlug. Mein Gewissen befand sich nicht nur friedlich und ruhig, sondern sogar stolz dabey, und ich empfand nichts, worüber ich mich selbst anzuklagen gehabt hätte. Also, wie Gott dem Menschen niemahls mehr Übel zuschickt, als reines Gutes, so habe ich mich in meiner Gesundheit zu jener Zeit mehr als gewöhnlich wohl befunden; und, wie ich ohne dieselbe nur wenig vermag, so gibt es wenig Dinge, die ich mit ihr nicht vermögen sollte. Sie gab mir Kräfte, alle meine Fähigkeiten zusammenzuraffen und die Hand an die Wunde zu legen, die sonst leicht größer hätte werden können; und ich erfuhr, daß ich in meiner Geduld etwas hätte, wodurch ich den Schlägen des Glückes widerstehen könnte, und daß eine große Kraft dazu gehörte, um mich aus dem Sattel zu werfen. Ich sage es nicht deswegen, um das Glück aufzureizen, seine Lanze mit mehr Nachdruck gegen mich anzulegen. Ich bin vielmehr sein gehorsamer Diener, und biehe ihm freundshaftlich die Hand. Laß es sich in Gottes Nahmen damit befriedigen, daß ich seine Stöße fühle! Laß es damit gut seyn! So wie diejenigen, die sich von

Traurigkeit übermannt fühlen, sich gleichwohl von Zeit zu Zeit durch ein kleines Vergnügen beschleichen, und ein kleines Lächeln abgewinnen lassen, so vermag ich auch über mich, meinen gewöhnlichen Zustand friedlich, ruhig, und von kummervollen Gedanken frey zu machen. Bey alledem aber überrasche ich doch zuweilen bey mir die Bisse solcher unangenehmen Gedanken, die mich derweile überstürmen, daß ich mich bewaffne, sie zu bekämpfen und zu verjagen.

Aber nun fügte sich noch ein anderes bedeuterdes Übel als Zugabe zu den übrigen, und außer und in meinem Hause ward ich von einer Pest angegriffen, die in Vergleich mit allen übrigen sehr heftig war. Denn wie gesunde Körper den schwersten Krankheiten unterworfen sind, weil sie nur von diesen niedergeworfen werden können, so war auch die Lust meiner Gegend sehr gesund; und so lange man denken konnte, hatte keine ansteckende Seuche, so nahe sie auch kam, Fuß fassen können. Da aber die Lust einmahl angesteckt worden, that sie ganz sonderbare Wirkungen.

Mista serum ac juvenum densantur funera, nullum
Saeva caput Proserpina fugit.

(Horat. Od. I. 28.)

Ich mußte die niederdrückende Lage erdulden, daß mir die Ansicht meines Hauses zum Scheusal wurde. Alles, was darin enthalten war, befand

sich ohne alle Aufficht, und stand jedem zu Gebot, der dazu Lust hatte. Bey aller meiner Gastfreundschaft wurde es mir sehr schwer, einen Zufluchtsort zu finden für eine zerstreuende Familie, die ihren Freunden und sich selbst Furcht und Schrecken einjagte, wo sie unterzukommen suchte, und alsbald ihren Aufenthalt verändern mußte, wie nur einer von dem Haufen begann zu klagen, daß ihm eine Fingerspize weh thäte. Alle Krankheiten werden in solchen Zeiten für Pest gehalten, und man gibt sich nicht die Mühe, sie zu untersuchen. Das Hübsche dabey ist noch, daß man nach den Regeln der Kunst, bey jeder Gefahr, der man sich nähert, vierzig Tage in Angst vor der Seuche beben muß, während welcher Zeit die Einbildung uns nach ihrer Weise behandelt, und die Gesundheit selbst zum Fieber macht. Doch alles dieses hätte mir nicht so viel gethan, hätte ich mich nicht um den Zustand und das Elend anderer zu bekümmern gehabt, und hätte ich nicht sechs Monathe lang jämmerlicher Weise der Führer dieser Karavane seyn müssen. Denn für mich habe ich mein Vorbeugungsmittel immer zur Hand. Es sind Muth, Entschlossenheit und Geduld. Angstliche Erwartung, welche bey diesem Übel am schädlichsten gehalten wird, ist eben mein Fehler nicht. Hätte es mich allein betroffen, so würde ich es wie eine schnelle weittragende Flucht betrachtet haben. Diese Todesart scheint mir keine der schlimm-

sten zu seyn. Sie ist gewöhnlich kurz, betäubend, schmerzlos, und hat den Trost, daß es ein allgemein eingerissen es Übel ist, verfährt ohne Ceremonien, ohne Trauer, ohne viel Umstehende. In Rücksicht aber auf die Nachbarn kann sich der hunderte Theil der Seelen kaum davor retten.

... *videas desertaque regna
Pastorum, et longe saltus lateque vacantes.*
(Georgic. III. 476.)

Mein bestes Einkommen besteht auf diesem Gute in Lande und Feldbau, und die Arbeit von hundert Menschen ruht auf lange Zeit.

Aber was sahen wir damahls für Beispiele von Entschlossenheit unter der Herzenseinfalt des ganzen Volks! Durchgängig entsagte alles der Sorge für das Leben. Die Trauben blieben am Weinstock hängen, obgleich der Weinbau die hauptsächlichste Nahrung des Landes ist, alle durcheinander bereiteten sich auf den Tod, den sie heute Abend oder Morgen früh erwarteten, mit einer so wenig erschrockenen Miene und Stimme, daß es schien, als wären sie mit dieser Nothwendigkeit völlig einverstanden, und hielten solche für ein allgemeines unvermeidliches Schicksal. Das ist der Tod nun freylich allemahl. Aber an wie schwachen Fäden hängt der Entschluß zu sterben? Die Entfernung und der Abstand einiger Stunden, die bloße Betrachtung der Gesellschaft, stellt uns

den Tod unter verschiedenen Gestalten dar. Die Leute hier, weil sie innerhalb einen Monath Kinder, Jünglinge und Greise sterben sehen, stuzen nicht mehr, beweinen sich nicht mehr. Ich sahe Einige, welche sich fürchteten, zurückzubleiben, wie in einer furchterlichen Einöde, und gewöhnlich hatte ich nichts anders zu thun, als fürs Begraben zu sorgen. Es that ihnen weh, die Leichen auf dem Felde herum zerstreut liegen zu sehen, als eine Beute wilder Thiere, welche sich zusehens vermehrten. Wie sich doch die Fantasien der Menschen durchkreuzen! Die Neoriten, eine Nation, welche Alexander besiegte, werfen die Leichen ihrer Verstorbenen in den ersten besten Wald, um dasselbst gefressen zu werden; und dieses hielten sie für die einzige glückliche Art des Begrabens. In unserer Gegend grub sich einer schon sein Grab, wenn er noch frisch und gesund war. Andere legten sich noch bey Leibesleben hinein; und einer von meinen Tagelöhnnern fraßte mit Händen und Füßen im Sterben begriffen die Erde auf sich. Heißt das nicht die Bettvorhänge zuziehen, um desto ruhiger zu schlafen? Hat es nicht an Größe etwas ähnliches, mit der That der römischen Soldaten, die man nach der Schlacht bey Cannä fand, welche Löcher in die Erde gegraben, ihre Köpfe hineingesteckt, und mit ihren Hände ausgegrabene Erde über sich geschüttet hatten, um darin zu ersticken? Kurz, eine ganze Nation ward

innerhalb kurzer Zeit durch Gewohnheit zu einem Benehmen gebracht, welches an Festigkeit, keiner kühnen Entschlossenheit etwas nachgibt, die mit aller möglicher Überlegung gefaßt werden könnte.

Die meisten Anweisungen der Gelehrsamkeit um uns Herz zu machen, haben mehr Schein, als Kraft, und mehr Zierde, als Nutzen. Wir haben die Natur verlassen, und wollen sie nun ihre Lection lehren. Die Natur, die uns so glücklich und sicher leitete. Unterdessen finden sich noch die Spuren ihrer Anweisung, und das wenige, welches durch die wohlthätige Unwissenheit von ihrem Bilde übrig ist, drückt sich ab in dem Leben dieses baurischen Haufens ungesitteter Menschen. Die Gelehrsamkeit ist genöthigt, täglich davon zu borgen, um ihren Schülern Muster der Standhaftigkeit, der Unschuld und Beruhigung vorzulegen. Es ist ein schöner Anblick zu sehen, wie diese hier, angefüllt mit so vielen schönen Kenntnissen, zur Nachahmung der dummen Einfalt ihre Zuflucht nehmen müssen, und zwar zur Nachahmung in der ersten Ausübung der Tugend. Unsere Weisheit muß sogar von den Thieren die nützlichsten Unterweisungen in den größten und nothwendigsten Vorfallenheiten unsers Lebens erlernen: wie wir leben müssen und sterben, unser Vergnügen benuzen, unsere Kinder lieben und auferziehen, und gegen einander gerecht seyn. Ein ganz sonderbarer Beweis von der menschlichen

Schwachheit! wie auch davon, daß die Vernunft, welche wir unserer Seits anwenden, und welche beständig etwas Anderes und Neues auffindet, bey uns keine sichtbare Spur der Natur übrig läßt. Die Menschen haben es damit gemacht, wie die Verfertiger wohlriechender Öhle: sie haben solche mit so vielen fremden Dingen versezt, und mit so vielen von außen entlehnten Gedanken, daß sie dadurch für einen jeden verändert, und zu etwas ganz eigenem geworden ist, und ihre ursprüngliche, beständige und allgemeine Gestalt verloren hat. Wir müssen daher das Zeugniß der Thiere suchen, die keinem Vorurtheile, keinem Verderben, keiner Verschiedenheit der Meinungen unterworfen sind. Denn es ist zwar wahr, daß selbst die Thiere nicht immer genau auf dem Wege der Natur wandeln: das Wenige aber, was sie davon abweichen, ist so gering, daß man noch immer das Gleis wahrnehmen kann. Gerade so, wie die Pferde, welche man an der Hand führt, wohl Sprünge machen, und seitwärts gehen, aber doch nicht weiter als die Leine reicht, und immer wenigstens dem Schritte desjenigen folgen, der sie führet; oder wie ein Falke seine Flucht nimmt, aber nie weiter kann, als ihm die Schnur gefeiert wird. Exilia, bella, tormenta, morbos naufragia meditare, ut nullo sis malo tiro. (Seneca ep. 107.) Wozu dient uns die Emsigkeit, alle widerwärtigen Zufälle der menschlichen Natur im

voraus zu studieren, und uns mit so vieler Mühe, selbst auf diejenigen vorzubereiten, die uns vielleicht nie begegnen werden? Parem passis tristitiam facit, pati posse. (Seneca ep. 74.) Nicht nur vor der Kugel, sondern vor dem Winde und vor dem Dunst erschrecken wir. Oder wie der Fieberkranke: denn gewiß ist's ein Fieber, sich gleich die Stäube geben zu lassen, weil es möglich, daß uns das Schicksal eines Tages solche fühlen läßt. Oder, wie einer, der um Johannis die Wildschnur umnehmen wollte, weil er solche um Weihnachten nothig haben würde! Macht Erfahrungen von allen Übeln, die euch begegnen können, besonders von den ärgsten, versucht euch darin, sagen andere, gewinnt darin Standhaftigkeit! Umgekehrt sage ich. Das leichteste und natürlichste wäre, sich solche sogar aus den Gedanken zu schlagen. Sie werden nicht sobald eintreten; ihr wahres Wesen dauert für uns nicht lange genug; wir müssen sie in unsern Gedanken ausdehnen und verlängern, schon vor der Hand uns einverleiben, und uns damit unterhalten. Gleichsam als ob sie unsern Sinnen nicht ohnehin schon beschwerlich genug wären. Sie werden genug drücken, wenn sie eintreten, sagt einer der Philosophen, nicht etwa von einer zarten Secte, sondern von der härtesten. (Seneca ep. 13. 98.) Bis dahin schmeichle dir! Glaube, was Du am liebsten wünschest. Was hilft Dirs über künftigen Übeln zu brüten, über

der Furcht des Zukünftigen das Gegenwärtige zu verlieren, und gleich von Stund an elend zu seyn, weil du es mit der Zeit werden sollst? So sind seine Worte. Die Wissenschaft leistet uns, traun! einen guten Dienst, daß sie uns genau von der Länge und Breite der Übel unterrichtet.

... Curis acuens mortalia corda.

(Georgic. I. 123.)

Es wäre doch Schade, wenn ein Theil ihrer Größe unserer Empfindung und unserer Kenntniß entwischte!

Gewiß hat den meisten Menschen die Zubereitung auf den Tod mehr Qual gemacht, als das Sterben selbst. Es ist schon ehedem sehr wahr und von einem sehr verständigen Schriftsteller gesagt worden. *Minus afficit sensus fatigatio, quam cogitatio.* (Quinctil. Inst. I. 12.) Das Gefühl des gegenwärtigen Todes belebt uns an sich schon zuweilen mit einer schnellen Entschließung, nicht länger eine Sache zu vermeiden, die nun einmahl unvermeidlich ist. Verschiedene Gladiatoren haben in vergangenen Zeiten, nach dem sie feigherzig gefochten, sich herhaft dem Tode entgegengestellt, ihre Kehle dem Schwerte ihres Gegners dargeboten, und ihn zum letzten Streiche aufgesordert. Die ferne Ansicht des kommenden Todes erfordert eine anhaltende Festigkeit, welche daher nur schwer zu erhalten steht. Verstehst Du nicht zu sterben?

Was kümmerst Dich? Die Natur wird Dichs auf der Stelle hinreichend und deutlich genug lehren. Sie wird dies Geschäft genau für Dich verrichten. Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf!

Incertam frustra mortales funeris horam
Quaeritis, et qua sit mors aditura via.
Poena minor certam subito perferro ruinam,
Quod timeas gravius sustinuisse diu.

(Propert. Eleg. 27.)

Wir trüben das Leben durch die Sorge des Todes, und den Tod durch die Sorge des Lebens. Jenes macht uns Langeweile, dieser schreckt uns. Es ist nicht gegen den Tod, daß wir uns vorbereiten. Das Sterben ist gar zu bald abgethan. Eine Viertelstunde leiden, ohne weitere Folgen, ohne weitern Schaden, verdient keine besondere Vorbereitung. Die Wahrheit zu sagen, rüsten wir uns nur gegen die Rüstung auf den Tod. Die Philosophie gebietet uns, den Tod täglich vor Augen zu haben, ihn, ehe er kommt, vorauszusehen, und ihm ins Angesicht zu schauen. Hernach gibt sie uns Regeln und Warnungen, wie wir uns bey dieser Voraussicht vernehmen sollen, damit uns die Gedanken nicht quälen. So machen es die Ärzte, die uns eine Krankheit an den Hals werfen, damit sie jemand haben, bey dem sie ihre Pulver und Tränke und Kunst anbringen können. Wüssten wir nicht zu leben, so ist es un-

gerecht, uns sterben zu lehren, und also das Ende dem Ganzen unähnlich zu machen. Wüßten wir standhaft und ruhig zu leben, so werden wir auch wissen eben so zu sterben. Sie mögen sich damit so breit machen, als sie wollen, wenn sie sagen: tota philosophorum vita commentatio mortis est. (Cicero Tusc. quaest. I. 30) ich bleibe aber bey meinen fünf Sinnen, und sage: Tod mag wohl das Ende des Lebens seyn, aber nicht der Endzweck. Es ist sein Ziel, seine äußerste Grenze, aber nicht sein Gegenstand.

Das Leben ist sich selbst Ziel und Absicht. Sein wahres Studium ist, sich in Ordnung zu halten, sich wohl zu betragen, und sich zu dulden. Unter der Zahl vieler andern Pflichten, welche das große Hauptkapitel der Lebensweisheit enthält, ist auch der Artikel Sterbensweisheit. Und dies wäre die leichteste, wenn unsere Furcht sie nicht schwer mache.

Wenn man die Lehren der Einfalt nach ihrer Nützlichkeit und nach der unbefangnen Wahrheit beurtheilt, so geben sie den Lehren nichts nach, welche uns die Gelehrsamkeit vorpredigt. Im Gegentheile! Die Menschen sind verschieden an Empfindungen und an Stärke. Man muß sie zu ihren Besten leiten; aber jeden auf seine Weise und auf verschiedenen Wegen.

Quo me cumque rapit tempestas: deseror hospes.

(Horat. Epist. I. 1. 15.)

Ich habe niemahls einen Bauern in meiner Nachbarschaft gesehen, der darüber nachgedacht hätte, wie standhaft und gesetzt er seiner letzten Stunde entgegengehen wolle. Die Natur lehret ihn, nicht früher an den Tod zu denken, als bis er stirbt. Und dabey befindet er sich besser als Aristoteles, welchen der Tod doppelt drückt: einmahl an und für sich selbst, und dann durch eine so lange Vor betrachtung. Daher war es die Meinung des Cäsar, daß der am wenigsten vorhergesehene Tod, der glücklichste und leichteste wäre. Plus dollet quam necesse est, qui ante dolet, quam necesse est. (Seneca ep. 98.) Das Beissende dieses Vor gefühls entsteht aus unserm Vorwiss. Wir zer martern uns immer, wenn wir den Gesetzen der Natur, die wir vorher wissen wollen, Regeln vor schreiben. Es ziemt nur den Doktoren, deswegen bey guter Gesundheit schlechtere Mahlzeiten zu thun, und dem Bilde des Todes ein schiefes Maul zu machen. Der gemeine Mann braucht weder Arzney, noch Trostzuspruch, früher, als wenn der Knochenmann mit seiner Hippe anschlägt; und hat weiter nichts Arges daraus als gerade so viel, wie er fühlt. Verhält es sich nicht wie wir sagen? Die Stumpfheit und der Mangel an Begriffen des grossen Haufens, gebrauchen Geduld bey gegenwärtigem Übel, und tiefe Gleichgültigkeit gegen die traurigen Zufälle der Zukunft? Ihr Gemüth ist dicker und stumpfer, aber eben deswegen minder durch

dringlich und leicht zu erschüttern. Wenn dem also ist: nun beym Himmel, so laßt uns künftig eine Schule der Dummheit errichten! Es ist ja der äußerste Nutzen, welchen die Wissenschaften uns versprechen, wohin jene ihre Schüler so sanftiglich hinführt.

Es wird uns an tüchtigen Lehrern fehlen, die uns diese natürliche Einfalt drossmetschen werden. Sokrates ist deren einer. Denn so viel ich mich erinnere, spricht er ohngefähr folgendes Inhalts zu den Richtern, welche über sein Leben urtheilten. „Ich besorge, gute Herren, ich möchte, wenn ich Euch hätte, mich nicht zum Tode zu verurtheilen, mich der Anklage meiner Gegner bloß stellen, welche darin besteht; ich thue klüger als andere, und als hätte ich eine verborgene Wissenschaft von Dingen, welche über und unter uns sind.“ Ich weiß, daß ich keine Bekanntschaft noch Umgang mit dem Tode gehabt habe, habe auch noch niemand gesehen, der seine Eigenschaften auskundschafet hätte, um mich davon zu unterrichten. Diejenigen, welche ihn fürchten, sezen voraus, daß sie ihn kennen. Was mich anbelangt, so weiß ich nicht, was er ist, noch was er in der andern Welt treibt. Vielleicht ist der Tod etwas Gleichgültiges, vielleicht etwas Wünschenswürdiges. Gleichwohl ist zu glauben, daß, wenn es eine Versezung von Einer Stelle auf eine Andere ist, doch der Vortheil dagey ist, daß man mit andern großen Männern, die

bereits vorausgegangen sind, Leben und Umgang pflegen, und nicht mehr nöthig haben werde, mit gewissenlosen, bestochenen Richtern zu thun zu haben. Ist er eine Vernichtung unsers Wesens, so ist auch das Verbesserung, in eine lange, ruhige Nacht einzugehen. Wir empfinden nichts sanfteres in unserm Leben, als einen ruhigen tiefen Schlaf, ohne Träume. Solche Sachen, die ich für bös erkenne, als die sind, seinen Nächsten Schaden zuzufügen, den Obern ungehorsam seyn, es sey nun Gott, oder es seyen Menschen, die vermeide ich auß sorgfältigste. Solche Dinge, von welchen ich nicht weiß, ob sie gut sind oder bös, davor kann ich mich nicht fürchten. Wenn ich zum Tode gehe, und Euch lebend hinterlasse, so wissen nur die Götter, wem, Euch oder mir, es darnach am besten ergehen wird. Daher werdet Ihr über mich beschließen, was Euch beliebt. Aber nach meiner Art, zu gerechten und nützlichen Dingen zu rathen, sage ich so viel: Ihr werdet eures Gewissens halber besser thun, mich in Freyheit zu setzen, wenn Ihr meine Rechtssache nicht heller und tiefer einsehet, als ich selbst. Wollt Ihr aber nach meinen vergangenen Handlungen, öffentlichen oder besondern, nach meinen guten Absichten, nach dem Nutzen, welchen so viele Bürger, jung und alt aus meinem Umgange und Gesprächen ziehen, und nach dem Guten, was ich Euch allen erweise, ein Urtheil fällen, so könnt Ihr eure Schuld gegen meine

Verdienste nicht pflichtmäßiger ablegen, als wenn Ihr verordnet, daß ich meiner Armut wegen, auf Kosten des Staats im Prytaneum ernährt werde, wie ich oft gesehen habe, daß ihr solches, geringerer Ursachen willen, andern gewährtet. Nehmt es nicht für Eigensinn oder Stolz, daß ich nicht der Gewohnheit gemäß, euch flehentlich bitte, und Euch zum Mitleiden zu bewegen suche. Ich habe Freunde und Verwandte, da ich, wie Homer sagt, nicht aus Holz oder Stein gezeugt bin, so wenig wie andre Menschen. Die sind fähig in Trauer und mit Thränen in den Augen aufzutreten. Auch habe ich drey weinende Kinder, womit ich euer Erbarmen rege machen könnte. Aber ich würde unserer Stadt Schande machen, wenn ich in meinem Alter, und bey dem Rufe von Weisheit, worin ich hier zu meinem Nachtheile vor Euch stehe, mich zu so feigen Schritten herabließe. Was würde man von den andern Athenern sagen? Ich ermahnte meine Zuhörer immer, ihr Leben niemahls durch eine schlechte Handlung zu erkaufen. Auch in den Kriegen meines Vaterlandes zu Amphipolis, zu Potidäa, zu Delia und andrewärts, wo ich mich befand, bewies ich in der That, wie weit ich davon entfernt bin, meine Sicherheit durch meine Schande zu befördern. Überdem würde ich Euch dadurch von eurer Pflicht ablenken, und zu etwas Bösem verführen. Denn nicht meine Bitten müssen Euch bereden, sondern reine, triftige Gründe

der

der Gerechtigkeit. So habt Ihr den Göttern geschworen, Euch zu betragen. Es würde scheinen, als ob ich euch in Verdacht bringen und die Beschuldigung auf Euch zurückwerfen wollte, Ihr glaubtet keine Götter; und ich selbst würde gegen mich zeugen, daß ich nicht an sie glaubte, wie ich soll, wenn ich Misstrauen in ihr Betragen setze, und meine Sache nicht ohne alle Bedingung ihren Händen anvertraute. Ich vertraue ihnen völlig und bin fest überzeugt, sie werden hierin es so machen, wie es am besten für Euch und mich ist. Rechtschaffene Menschen haben lebend oder todt von den Göttern nichts zu fürchten." Ist es nicht eine recht kindliche Vertheidigungsrede, von einer undenkbaren Erhabenheit, und in welcher Noth vorgetragen! Wahrhaftig! er hatte Recht, daß er sie derjenigen vorzog, welche der große Redner Lysias für ihn zu Papiere gebracht hatte, die vortrefflich nach gerichtlichem Style eingerichtet, aber eines so edlen Beklagten unwürdig war. Hätte man aus dem Munde eines Sokrates eine flehende Stimme hören mögen? Sollte sich eine so erhabene Tugend in ihrem höchsten Glanze erniedrigen? Sollte eine so mächtige, kräftige Natur ihre Vertheidigung der Kunst überlassen? Sollte in ihrem höchsten Schwunge der Wahrheit und kunslosen Einfalt entsagen, welche bis dahin beständig die Zierde ihrer Rede waren, um sich mit Schminke, Figuren und Finten einer auswendig gelernten Rede durchzuhelfen?

L

Montaigne VI. Bd.

Sokrates hat sehr weise und seiner würdig, den Gehalt eines immer unbescholtenen Lebens, und ein so heiliges Bild menschlicher Form nicht zu beklecken, um sein hinfälliges Alter etwa um ein Jahr zu verlängern, und ein so höchstrühmliches Ende um sein unsterbliches Andenken zu bringen. Er war sein Leben nicht sowohl sich selbst, als der Welt zum Beyspiel schuldig. Wäre es der Welt nicht zu großem Nachtheile gereicht, wenn er solches erbettelt hätte, um noch eine Spanne Zeit in der Dunkelheit hinzuleben? Wahrhaftig, eine so gleichgültige Geringsschätzung des Todes verdiente, daß die Nachwelt solche am Sokrates um desto höher schätzte. Und die Nachwelt hat es gethan. Und in aller Gerechtigkeit ist nichts so gerecht, als das, was das Schicksal zu seinem Ruhm veranstaltete. Denn die Athener hielten diejenigen, die an seinem Ende schuld waren, in einem solchen Abscheu, daß sie ihnen aus dem Wege gingen, wie Leuten, denen Feuer und Wasser untersagt war, und hielt man jeden für verunreinigt, der sie angerührt hatte. Kein Mensch wollte sich in öffentlichen Bädern mit ihnen baden; keiner grüßete oder redete sie an; so daß sie endlich diesen öffentlichen Haß nicht mehr ausstehen konnten, und sich selbst erhängten. Sollte jemand des Dafürhaltens seyn, daß ich unter so vielen Beyspielen, die ich für meinen Gas aus dem Leben des Sokrates hätte wählen können, nicht gerade auf das Beste verfallen wäre, und daß

diese Gedanken weit über die Meinung des großen Haufens hinausgingen, dem sage ich, daß ich das ganz mit Fleiß gethan habe. Denn ich urtheile etwas anders, und bin der Meinung, daß die angezogene Rede, an Kunsilosigkeit und Treuherzigkeit weit hinter und unter der allgemeinen Meinung steht. Sie stellet mit einer ungelehrten Erhabenheit, und mit kindlichem Zutrauen, die reinen und ersten Eindrücke der ungesuchten Natur dar. Denn es ist sehr glaublich, daß wir von Natur die Schmerzen scheuen, aber nicht den Tod, blos als Tod angesehen.

Der Tod ist in unsere Natur gepflanzt, nicht minder wesentlich als das Leben. Warum sollte uns die Natur Haß und Abscheu dagegen einflößen, da er ihr zu großem Nutzen gereicht, um die Folge und den Wechsel ihrer Werke zu nährn? Da er in diesem allgemeinen Freystaate vielmehr zur Unterhaltung und Vermehrung, als zum Untergang und zur Verheerung beyträgt?

Sic rerum summa novatur

(Lucret. II. 74.)

— mille animas una necata dedit.

(Ovid. fast. I. 340.)

„Die Auslöschung eines Lebens bewirkt die Anzündung tausend anderer Leben. Die Natur hat den Thieren Sorgfalt für sich und ihre Erhaltung eingestempelt. Sie gehen so weit, daß sie einen schlechten Zustand fürchten, fürchten sich zu stoßen oder zu verwunden fürchten daß wir sie eingattern

L 2

oder sonst beschädigen: weil das Zufälle sind, die sie aus Erfahrung kennen, und gefühlt haben. Aber daß wir sie tödten, können sie nicht fürchten und haben nicht die Fähigkeit und das Vermögen, den Tod vorauszusehen, oder sich solchen vorzustellen. Man sagt sogar, daß die Meisten denselben sehr fröhlich erleiden. Die meisten Pferde wiehern, wenn sie sterben, und die Schwäne singen ihren Todtengesang. Andere sollen sogar den Tod als Bedürfniß auffuchen, wie viele Beyspiele von Elephanten beweisen.

Ist nicht außerdem die Art und Weise zu folgern und zu schließen, deren sich Sokrates hier bedient, gar vortrefflich, in ihrer ungekünstelten Einfalt und in ihrem starken Nachdruck. Wahrhaftig, es ist viel leichter, wie Aristoteles zu sprechen und wie Cäsar zu leben, als wie Sokrates zu leben und zu enden. Hier befindet sich die höchste Stufe der Vollkommenheit und Schwierigkeit. Die Kunst kann nicht dahin gelangen. Nun aber sind unsere Fähigkeiten nicht dazu gebildet. Wir erkennen sie nicht, wir üben sie nicht. Wir bedienen uns der Fähigkeiten anderer, und lassen die unsrigen seyern und ruhen. Gerade so wie jemand von mir sagen könnte: daß ich hier weiter nichts gethan habe, als einen Haufen fremder Blumen zu sammeln, wozu ich von dem Meinigen nichts hergab, als den Zwirnsfaden, um sie zusammen zu binden.

Wirklich habe ich es der öffentlichen Meinung

zu Gefallen gethan, daß ich mit diesem geborgten Schmucke hervortrete. Dabey ist aber meine Meinung gar nicht, daß er mich bedecken und verhüllen soll. Das wäre gerade das Gegentheil von meiner Absicht. Denn die will gar nichts vorzeigen, als was mein eigen ist, und zwar von Natur mein eigen. Und wenn ich meinen ersten Gedanken gefolgt wäre, hätte ich aufs Gerathewohl hübsch allein gesprochen. Ich nehme wohl alle Lage weit schwerere Dinge auf meine Hörner, die über meinen Vorsatz und meine vorige Weise hinausgehen, und nach der Fantasie des Jahrhunderts und aus Langerweile. Wenn mich das nicht kleidet, wie ich wohl fürchte, nun laß gehen; es kann doch andern nützlich werden. O! es gibt Leute, die den Plato und Homer beständig im Munde führen, und kein Titelchen von ihnen gelesen haben: und ich habe Stellen genug gesammelt, wohl an andern Orten, als an ihrer Quelle. Da wohl tausend Bücherbände um mich her stehen, so könnte ich in diesem Buche, ohne Mühe und Kunst, wenn mirs beliebte, aus einem Dutzend solcher Schriftsteller, die ich nicht einmahl durchblättern mag, Stoff genug zusammentragen, um eine Abhandlung über die Physiognomik damit auszuschmücken. Ich brauchte nur die Einleitungsepistel irgend eines teutschen Schriftstellers nachzudrucken, um mein Buch mit einer hübschen Menge gelehrter Citationen auszustopfen. Denn mancher erbet-

felt einen leckern Ruhm dadurch, daß er solche Dinge der dummen Welt auf den Ermiel hestet. Dieses Backwerk von Gänseweidensprüchen, woraus so viele Gelehrte ihr Studium zusammenketten, dient selten mehr als zum Schauessen. Wir prahlen damit und thun nicht darnach. Ein lächerlicher Vortheil der Gelehrsamkeit, wovon Sokrates gegen den Euthydemus einen so spashasten Gebrauch macht. Ich habe Leute Bücher machen sehen über Dinge, die sie in ihrem Leben weder studiert hatten, noch verstanden. Der Verfasser trug verschiednen seiner gelehrten Freunde die Untersuchung dieser oder jener Sache auf, um solche hernach aneinander zu reihen, und begnügte sich damit, den Plan entworfen zu haben, und durch seinen Kunstfleiß dieses Bändlein von unbekannten Materien zusammen zu legen und zu heften! Wenigstens gab er seine eigene Tinte und sein eigenes Papier dazu her. Das heißt aber ein Buch borgen oder kaufen, nicht ein Buch machen. Das heißt den Menschen zeigen, nicht daß man ein Buch zu machen verstehe, sondern, woran sie noch zweifeln könnten, daß man keins zu machen wisse. Ein Gerichtspräsident rühmte sich in meiner Gegenwart, daß er in einer seiner Entscheidungen mehr als zweihundert fremde Meinungen verwalten lassen. Indem er dies ausplapperte, wischte er allen Ruhm weg, der ihm dadurch zu Theil geworden war. Es ist eine kindische Blöde, Eitelkeit, wie mich dünkt, bey ei-

ner solchen Sache, und für eine solche Person. Ich thue gerade das Gegentheil, und bey manchem, was ich andern abborge, bin ich sehr froh, wenn ich eins und das andere verhehlen, und ihm eine neue Wendung und Gestalt geben kann. Ich wage es lieber darauf, daß man mir vorwerfe, ich habe vor einer solchen Stelle den richtigen Sinn nicht verstanden, und gebe ich ihr einen eigenen Druck meiner Hand, damit sie nur nicht so ganz und gar frind bleibe. Andere stellen ihre Diebereyen zur Schau, und brüsten sich damit. Sie mögen sich auch wohl bey den Richtern besser stehen als ich. Wir Naturalisten meinen, die Ehre der Erfindung sey unvergleichlich viel größer und vorzüglicher als die Ehre der Anführung.

Wenn ich als Gelehrter hätte sprechen wollen, so hätte ich früher gesprochen. Ich hätte zu der Zeit geschrieben, die meinem Studieren näher war, als ich mehr Wiz und Gedächtniß hatte. Und hätte mich mehr auf die Kräfte jenes Alters verlassen, als auf die Kräfte meines jetzigen, wenn ich ein Schriftsteller von Profession hätte werden wollen. Vielleicht hätte die glückliche Begünstigung, welche mir durch Vermittelung dieses Werks begnett ist, mich in jenem Alter, statt in diesem betroffen, wo ihr Besitz eben so erwünscht, als ihr Verlust nahe bevorstehend ist? Zwei meiner Bekannten, in diesem Fache große Männer, haben nach meiner Meinung um die Hälfte verloren,

daß sie sich im vierzigsten Jahre nicht ans Lichtwagen wollten, und meinten, sie müßten erst das sechzigste erreichen. Die Zeit der Reife hat ihre Fehler, und ärgerere Fehler, als die Blüthenzeit. Das hohe Alter findet bey dieser Art von Geschäftten eben so große Unbequemlichkeit, wie bey allen übrigen. Wer seine Hinfälligkeit unter die Presse gibt, begeht eine Thorheit, wenn er hofft, dar aus ein Ohl zu pressen, das weder renzig, noch unschmackhaft, noch übelschmeckend seyn soll. Unser Geist wird steif und hartleibig, wie er ältert. Mein Ausdruck ist prächtig und wortreich, wenn ich Unwissenheit abhandle; aber meger und armlich, sobald ich gelehrt seyn will. Diese tritt mir nebenher, und wie es der Zufall will, in den Weg, jene mit Fleiß und Absicht. Ich behandle nichts mit Plan als das Nichts. Ich rede von keinem Wissen, als vom Nichtswissen. Ich habe die Zeit gewählt, worin ich mein Leben, was ich zu schildern habe, ganz vor mir sîzen lassen kann. Was davon übrig ist, gehört mehrentheils dem Tode zu. Und von meinem Tode, wenn er mich so im Schwâzen überfiele, wie es andern begegnet, gäbe ich gern noch im Hinscheiden den Leuten Nachricht.

Sokrates ist in allen großen Eigenschaften ein großes Beyspiel. Es will mir nicht behagen, daß er auf einen so ungestalten Körper gestossen: wie man von dem seinigen sagt, und der sich so wenig

zu der Schönheit seiner Seele passte. Ihm, der so vergaßt und verließt in alle Schönheit war, that die Natur groß Unrecht. Denn nichts ist wahrscheinlicher, als die Ähnlichkeit des Verhältnisses vom Körper zum Geiste. *Ipsi animi, magni resert, quali in corpore locati sint: multa enim corpora existunt, quae acuant mentem: multa, quae obtundant.* (Cicero Tusc. quaest. I. 33.) Dieser spricht von einer unnatürlichen Häßlichkeit und Mißbildung der Glieder; aber wir nennen auch das Häßlichkeit, was beyn ersten Anblick als Mißverhältniß auffällt, und sich hauptsächlich im Gesicht zeigt, wenn uns dessen Farbe, ein Fleck, ein harter Knochenbau, durch eine oftmahls unerklärbare Ursache zuwider, übrigens aber die Gliedmaßen wohlgestaltet und verhältnismäßig sind. Die Häßlichkeit, welche la Boetiens schöne Seele bekleidete, war von dieser Art. Diese oberflächliche Häßlichkeit, welche allemahl am meisten auffällt, ist dem Zustande des Geistes am wenigsten nachtheilig, und die Menschen sind darüber zu keiner Gewissheit gekommen. Die andere, welche mit einem richtigern Nahmen wesentliche Ungestalttheit genannt wird, wirkt gewöhnlich stärker auf das Innere. Nicht jeder schön gewichste, sondern jeder wohlgemachte Schuh zeigt die hübsche Bildung eines Fusses. So sagte Sokrates von seiner Häßlichkeit, sie beweise gerade eben so viele Häßlichkeit seiner Seele, wenn er solche nicht durch Nachdenken und Aufmerksam-

keit gebessert hätte. Aber ich glaube, er spottete nach seiner Gewohnheit, als er das sagte. Niemahls hat eine so vortreffliche Seele sich selbst gebildet.

Ich kann es nicht genug wiederhöhlen, wie hoch ich die Schönheit, als eine vortreffliche und vortheilhafte Eigenschaft schätze. Sokrates nannte solche, eine „kurze Gewalträuberey;“ und Plato, „das Vorrecht der Natur.“ Wir haben nichts, was so sehr empfehlen könnte als sie. Sie hat den ersten Rang im Umgange mit Menschen! Sie wird vor allen Dingen zuerst bemerkt, bemächtigt sich unseres Urtheils und kann es verführen: so groß und mächtig ist ihr Eindruck. Phryne verlor ihren Proces unter den Händen eines vortrefflichen Advokaten, wenn sie nicht zu rechter Zeit ihren Schleyer verschoben, und die Richter durch den Glanz ihrer Schönheit geblendet hätte. Und ich finde, daß Cyrus, Alexander und Cäsar, diese drey Herren der Welt, dieselbe allerdings zu ihren Großthaten benutzt. Scipio vergaß ihrer eben so wenig. Im Griechischen knüpft ein Ausdruck schön und gut, und gut und schön aneinader: und der heilige Geist nennt in der Schrift die Menschen gut, welche er schön nennen will. Ich möchte gern die Rangordnung der Güter, nach Inhalt des Liedes behaupten, welches, wie Plato sagt, aus einem alten Dichter genommen, und zum Gassenhauer geworden war: Gesundheit, Schönheit und

Reichthum. Aristoteles sagt: den Schönen gebühre das Recht zu befehlen, und gäbe es Menschen, deren Schönheit den Bildern der Götter nahe komme, so sey man ihnen gleichfalls göttliche Ehre schuldig. Als ihn jemand fragte, warum man mehr und lieber mit schönen Menschen umginge, versezte er: „Nur einem Blinden geziemt es, eine solche Frage aufzuwerfen.“ Die meisten und größten Philosophen bezahlten ihre Lehrjahre, und erwarben ihre Weisheit durch Begünstigung und Vermittlung ihrer Schönheit. Nicht blos an den Menschen, die mir dienen, sondern selbst an den Thieren, ziehe ich solche Schönheit fast eben so sehr in Betrachtung, als die Güte.

Dennnoch däucht mich, daß diese oder jene Form, oder Schnitt des Gesichts, und gewisse Züge desselben, aus welchen man auf gewisse Gemüthseigenschaften und auf künftige Zufälle schließt, Sachen sind, welche nicht so geradezu und eigentlich in das Kapitel von Schönheit und Hässlichkeit gehören. Eben so wenig als jeder gute Geruch und Heiterkeit der Lust Gesundheit verspricht; noch jeder Nebel oder Gestank, zur Zeit der Pest, die Ansteckung. Diejenigen, welche die Damen beschuldigen, daß sie ihrer Schönheit durch ihre Sitten widersprechen, treffen es nicht immer genau. Denn in einem Gesichte, welches nicht eben das regelmäßigeste ist, können sich noch Anzeichen von Redlichkeit und Vertrautheit befinden; wie ich zu-

weilen, im Gegentheile, zwischen zwey schönen Augen etwas gelesen habe, das mit einer boshaften und gefährlichen Natur bedrohte. Es gibt glückliche und günstige Phisiognomien; und unter einem Haufen siegender Feinde wird man auf der Stelle zwischen unbekannten Menschen, einen vor dem andern erwählen, dem man sich ergeben und sein Leben anvertrauen will, und zwar nicht eigentlich aus Rücksicht auf seine Schönheit.

Die Miene ist nicht immer die beste Bürgschaft. Gleichwohl kommt sie immer mit in Betracht. Und wenn ich Geißelhiebe auszutheilen hätte, so würden solche derber auf solche Menschen fallen, deren Bosheit die Versprechungen, welche ihnen die Natur auf die Stirn geschrieben hatte, Lügen straf und verräth. Ich würde immer die Bosheit bey ehrlichem Ansehen am schärfsten züchtigen. Es scheint, als ob es glückliche und unglückliche Gesichtsbildungen gäbe. Und glaube ich, daß es eine Kunst gibt, ehrliche Gesichter von einfältigen, strenge von harten, boshafte von aufgebrachten, stolze von melancholischen, und dergleichen mehr aneinander grenzenden Eigenschaften zu unterscheiden. Es gibt Schönheiten, die nicht nur stolz, sondern hochmüthig sind. Es gibt andere, welche nicht nur süß, sondern abgeschmackt sind. Daraus auch ihr künftiges Schicksal prophezeyen, damit gebe ich mich nicht ab.

Ich habe, wie schon anderwärts gesagt ist,

in Rücksicht auf mich selbst, den Gag der Alten ganz einfach und buchstäblich angenommen. Der kann nicht fehlen, der der Natur folgt, und die Hauptlehre aller Lehren ist: lebe der Natur getreu! Ich habe nicht, wie Sokrates durch Stärke der Vernunft, meine natürlichen Neigungen gebessert; und habe durch keine Kunst, denselben eine andre Richtung gegeben. Ich lasse mich hingehen, wie ich gekommen bin. Ich bekämpfe Nichts. Meine beyde herrschenden Neigungen leben von selbst in Friede und Einigkeit bey einander. Auch ist die Milch meiner Säugamme, dem Himmel sei Dank, so ziemlich gesund und gemäßigt gewesen. Soll ich hier im Vorbeigehen sagen, daß ich auf eine Sache einen größern Werth legen sehe, als sie verdient, die allein bey uns in Ansehen steht, nähmlich auf einen gewissen Abdruck schulgerechter Biederheit, welche unter Hoffen und Furcht eine Sklavinn der Lehrer ist? Ich liebe solche, wenn sie durch Gesetze und Religion nicht erschaffen, sondern vervollkommen und erhöht ist; wenn sie sich fühlt, daß sie ohne fremde Beyhülfe aufrecht stehen kann; wenn sie aus ihrer eigenen Wurzel gewachsen, aus dem Saamen der allgemeinen Vernunft emporkeimt, welcher jedem nicht ausgearteten Menschen eingedrückt ist. Die Vernunft, welche dem Sokrates die fehlerhaften Falten ausglättete, machte ihn gehorsam gegen Menschen und Götter, welche seiner Stadt gebohnen, machte ihn

beherzt gegen den Tod. Nicht weil seine Seele unsterblich, sondern weil er sterblich war. Es ist eine jeder Staatseinrichtung schädliche Lehre, und um so schädlicher, als sie sein und wohleronnen ist, welche das Volk überreden will, Andacht und Glaube reichten ohne gute Sitten hin, der göttlichen Gerechtigkeit zu genügen. Die tägliche Erfahrung lässt uns einen himmelweiten Unterschied unter Andacht und Gewissenhaftigkeit wahrnehmen. Meine Gesichtszüge und Gebehrden sind mir ziemlich vortheilhaft, sowohl nach ihrer Gestalt als Deutung:

Quid dixi habere me? Imo habui, Chreme.

(Terent. Heaut. 1. 1. 43)

Heu tantum attriti corporis ossa vides.

Damit verhält es sich gerade umgekehrt, als beym Sokrates.

Es ist mir oft begegnet, daß Leute, die von mir gar nichts wußten, sowohl in ihren eigenen Angelegenheiten, als in den meinigen, ein großes Vertrauen auf mein bloßes Ansehen und ehrliches Gesicht gesetzt haben; und ist mir dieses in fremden Ländern äußerst zu statten gekommen. Aber folgende zwey Erfahrungen verdienen vielleicht, daß ich sie der Länge nach erzähle. Ein Gewisser, den ich hier nicht nenne, ging damit um, mich und mein Haus zu überfallen. Sein Kunstgriff war, daß er allein an meine Pforte kam, und ein wenig dringend bat, eingelassen zu werden. Ich

Kannte ihn den Nahmen nach, und glaubte ihm vertrauen zu können, als meinem Nachbar, und gewissermaßen als meinem Verwandten. Ich ließ ihm aufmachen, wie ich jedermann aufmachen lasse. Da kam er herein, ganz erschrocken, sein Pferd abgeritten und außer Atem. Er erzählte mir das Mährchen: er sey eine halbe Stunde weit von hier durch einen seiner Feinde angefallen. Diesen Feind kannte ich auch, und hatte von ihren Zwistigkeiten gehört. Solcher Feind habe ihm, wie er sagte, gar mächtig die Sporen brauchen lassen, und da er unbewaffnet und an Mannschaft der schwächste gewesen, so habe er seine Sicherheit an meiner Pforte gesucht. Er sey in großer Sorge wegen seiner Leute, und meinte, sie wären entweder erschlagen oder gesangen genommen. Ich suchte treuerherziger Weise ihn aufzurichten, zu trösten, und seinen Körper zu erquicken. Bald nachher kamen vier oder fünf seiner Soldaten, welche sich eben so erschrocken stellten, um eingelassen zu werden, und hernach noch andere und wieder andere, gut beritten und bewaffnet, bis auf fünf und zwanzig oder dreißig, welche sich alle stellten, als ob ihnen der Feind auf der Ferse wäre. Dieses Räthsel begann meinen Argwohn rege zu machen. Mir war nicht unbewußt, in was für Zeiten ich lebte, wie sehr mein Haus beneidet werden konnte, und hatte verschiedene Beispiele an anderen aus meiner Bekanntschaft, denen es dergestalt übel ergan-

gen war. Unterdessen überlegte ich, es sey nichts damit gewonnen, daß ich begonnen hätte mich gefällig zu bezeigen, wenn ichs nicht durchsetze; und da ich mich jetzt nicht mehr los sagen konnte, ohne gradezu zu brechen, so entschloß ich mich die natürliche und einfachste Partey zu ergreifen, wie ich immer zu thun gewohnt bin, und befahl, daß man alle einlassen sollte. Auch bin ich, die Wahrheit zu sagen, von Natur wenig misstrauisch und argwöhnisch. Ich bin sehr geneigt, alles zu entschuldigen und zum Besten auszulegen, nehme die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, und glaube nicht gern an ausgeartete Bösewichter, wenn ich nicht durch große Beweise dazu gezwungen werde, eben so wenig wie an Ungeheuer und Wunderwerke. Überdem bin ich der Mensch, der sich gern dem Glücke überläßt, und sich dessen Händen mit Leib und Leben anvertraut, worüber ich mich bis diese Stunde auch mehr zu freuen, als zu beklagen befunden habe, daß es klüger und für meine Angelegenheiten besser sorgt, als ich selbst. In meinem Leben ereigneten sich Vorfälle, deren Vollführung man mit Recht schwierig, oder wenn man will, klug nennen kann. Aber selbst bey diesen darf man sicher annehmen, daß, wenn Ein Drittel ihrer Leitung auf meine Rechnung zu schreiben ist, die anderen beyden Drittel ganz gewiß auf Rechnung des Glücks gehören. Wir thun übel, däucht mich, daß wir dem Himmel nicht genug in unsern

unsern Angelegenheiten vertrauen, und uns mehr auf uns selbst verlassen, als wir sollten. Daher eben gelingen unsere Absichten so selten. Der Himmel kann es nicht leiden, daß wir so vieles der menschlichen Klugheit, zum Nachtheil der seinigen, überlassen. Und er schmäleret dieselbe in eben dem Grade, als wir sie ausbreiten wollen. Diese Leute hielten sich in meinem Hofe zu Pferd; ihr Anführer war bey mir im Saale. Er hatte sein Pferd nicht zu Stalle führen lassen wollen, indem er sagte, er müsse es gleich wieder fortreiten, sobald er Nachricht von seinen Leuten erhalten hätte. Er sah jetzt, daß er Herr seines Unternehmens war, und daß es bloß bey ihm stünde, es auszuführen. Er hat nachher oft gesagt, (denn er schämte sich nicht die Sache zu erzählen,) mein Gesicht und meine Offenherzigkeit hätten ihm die Verrätheren aus den Fäusten gewunden. Er stieg wieder zu Pferde. Seine Leute hatten beständig ihre Augen auf ihn gerichtet, um zu sehen, was für ein Zeichen er ihnen geben würde, und waren sehr verwundert, als sie sahen, daß er davon ritt, und seinen Vortheil aufgab.

Ein andermahl machte ich mich, voll Vertrauen auf einen Waffenstillstand, der unserem Heere bekannt gemacht war, zu einer Reise fertig, welche ich durch ein höchst unsicheres Land thun wollte. Ich war nicht sobald abgereiset, als sich drey oder vier herittne Haufen auf den Weg machten.

Montaigne. VI. Bd.

M

ten, um mich einzuhöhlen. Einer traf mich am dritten Tage, und funfzehn bis zwanzig verlarnte Ritter, denen ein Haufen Carabinirer folgte, ergrißen mich. Ich war bald überwunden und gefangen, ward in ein nahgelegenes dickes Holz geschleppt, vom Pferde gerissen, mein Gepäck weggenommen, meine Kästen durchsucht, mein Geldkasten fortgeführt, meine Pferde und Gesinde unter neue Herren vertheilt. Wir dingten lange in diesem Gebüsch über mein Lösegeld, welches jene so hoch anschlugen, daß es mir klar schien, sie müßten mich wohl nicht recht kennen. Sie gerieten in einen großen Streit über mein Leben. Wirklich ereigneten sich mancherley Umstände, die nur die große Gefahr andeuteten, worin ich schwedte.

Tunc animi opus aenea, tunc pectore firmo.

(Aeneid. VI. 261.)

Ich berief mich immer auf den bekannt gemachten Waffenstillstand, und wollte ihnen nur den Gewinn lassen, welchen sie schon durch meine Plünderung erlangt hatten, der doch so verächtlich nicht war, ohne noch ein anderes Lösegeld zu versprechen. Nachdem wir uns an diesem Orte zwey oder drey Stunden lang aufgehalten hatten, setzten sie mich auf ein Pferd, mit welchem ich ihnen gewiß nicht entwischen konnte, übergaben mich der besondern Aufsicht von funfzehn bis zwanzig Bo-

genschüßen, und verheilten meine Leute unter and're, mit dem Befehle uns als Gefangene auf verschiedenen Wegen fortzuführen. Dergestalt war ich schon zwey bis drey Büchsenschlüsse fortgeritten,

Jam prece Pollucis, jam Castoris implorata.

(Catull. carm. LXVI. 65.)

als jene Herren eine plötzliche und unvermuthete Sinnesänderung überfiel. Ich sah ihren Anführer wieder auf mich zukommen. Er sprach sanftere, mildere Worte, gab sich Mühe unter dem Haufen mein zerstreutes Gerät wieder zusammen zu suchen, und ließ mir solches und sogar meinen Geldkasten, wie er entdeckt wurde, wieder zusetzen. Das beste Geschenk, was man mir machte, war endlich meine Freyheit. Das übrige lag mir zu jener Zeit nicht viel am Herzen. Die wahre Ursach eines so befremdlichen Glückwechsels, eines Ausbruches von Großmuth, ohne alle sichtbare Veranlassung, einer so wundervollen Reue, in solchen Zeiten, über eine vorbedachte, wohlüberlegte Unternehmung, die noch dazu durch die Gewohnheit gerechtsertigt ward, (denn ich hatte gleich Anfangs frey gestanden, zu welcher Partey ich mich hielte, und welches Weges ich reisete,) kann ich wahrhaftig noch nicht angeben. Der Ansehnlichste unter dem Haufen, welcher sich entlarvte, und mir seinen Nahmen nannte,

M 2

sagte mir damahls zu wiederhohlstem Mahlen: ich hätte diese Befreyung meinem Gesichte und der Freymüthigkeit und Standhaftigkeit meiner Worte zu verdanken, welche mich über einer so harten Begegnung erhöben; und begehrte von mir, ich sollte ihm gleiche Gerechtigkeit zusagen. Es ist möglich, daß die göttliche Gute sich eines so schwachen Werkzeugs zu meiner Erhaltung bedienen wollte! Sie schützte mich noch am folgenden Tage vor einer größern Gefahr, vor welcher mich diese Leute warnten. Der letzte Mann, dessen ich gedachte, ist noch am Leben, um diese Erzählung bestätigen zu können. Der Erste ist vor nicht gar langer Zeit getötet.

Wenn ein Gesicht nicht für mich spräche, wenn man die Unbefangenheit meiner Absichten nicht in meinen Augen läse, und aus meiner Stimme hörte, so wäre ich nicht so lange Zeit ohne Zank und Zwietracht geblieben bey der unbehutsamen Freymüthigkeit, links und rechts alles herauszusagen, was mir über die Zunge kommt, und feck und fühn über die Dinge zu urtheilen. Diese meine Weise kann mit Recht für unhöflich und unschicklich gehalten werden. Aber ich habe noch niemand gefunden, der solche für beleidigend und boshaft gehalten, oder meine Freymüthigkeit übel genommen hätte, wenn er sie aus meinen eigenen Mund vernommen. Nachgesagte Worte haben andern Schall und andern Sinn. Auch hasse ich keinen

Menschen auf der Welt, und bin so weichmuthig, jemanden zu beleidigen, daß ich solches nicht einmahl zum Dienste der Wahrheit thun kann. Als mein Amt es erforderte, Missethäter zu verurtheilen, habe ich lieber gegen die strenge Gerechtigkeit anstoßen wollen; ut magis peccari nolim, quam sati animi ad vindicanda peccata habeam. (Tit. Livius. XXIX. 22.) Man machte, wie es heißt, dem Aristoteles den Vorwurf, daß er gegen einen bösen Menschen zu barmherzig gewesen. „Allerdings, sagte er, bin ich gegen den Menschen barmherzig gewesen, aber nicht gegen die Bosheit.“ Gewöhnlich erkennt man, aus Abscheu gegen das Verbrechen, auf strengere Bestrafung. Aber gerade deswegen fällt mein Urtheil milder aus. Der Abscheu vor dem ersten Morte lässt mich einen zweyten befürchten: und die Häßlichkeit der begangenen Grausamkeit flößt mir einen Abscheu vor aller Nachahmung ein. Man kann auf mich, der ich so harmlos wie der Eichel-Unterbauer in der Karte bin, anwenden, was man vom Charillus, König von Sparta, sagte: „er kann nicht gut seyn, weil er gegen schlechte Leute nicht böse ist:“ oder vielleicht, denn Plutarch stellt es von zwey Seiten vor, wie er tausend andere Dinge auf verschiedene und entgegengesetzte Weise erblicken lässt: „er muß nothwendig gut seyn, weil er selbst gegen schlechte Leute gut ist.“ Es geht mir damit, wie mit rechtmäßigen Handlungen, mit denen ich mich ungern

besasse, wenn den Leuten, die sie betreffen, kein Gefallen damit geschieht: hingegen ich, die Wahrheit zu gestehen, nicht sehr gewissenhaft bin, bey unrechtmäßigen die Hand im Sviere zu haben, wenn ich sehe, daß meinen Nebenmenschen damit gedient ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Erfahrung.

Selne Begierde ist natürlicher, als die Begierde nach Wissen. Wir bedienen uns aller Mittel, die uns dahin führen können. Wenn uns dabej die Vernunft forschlägt, so wenden wir uns an die Erfahrung,

Per varios usus artem experientia fecit,
Exemplo monstrante viam.

(Manil. I. 61.)

welches ein weit schwächeres und schlechteres Mittel ist. Aber die Wahrheit ist eine so wichtige Sache, daß wir keine Vermittlerinn derselben geringachten dürfen. Die Vernunft hat so viele Formen, daß wir nicht wissen, an welche wir uns halten sollen. Die Erfahrung hat deren nicht we-